Deine Gegenwart in einem leeren Haus

Sie sucht niemanden, der ihr hilft. Sie sucht einen Platz für sich selbst.



Laura Bellini

Deine Gegenwart in einem leeren Haus

Sie sucht niemanden, der ihr hilft. Sie sucht einen Platz für sich selbst.

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384903964

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Die Bedingungen offener Türen 12
Kapitel 2 - Ein Platz am Tisch 24
Kapitel 3 - Dinge, die sich nicht verschieben lassen 37
Kapitel 4 - Was wir nicht aufschreiben 49
Kapitel 5 - Das Recht, Nein zu sagen 61
Kapitel 6 - Die Nähe, die wir zulassen 72
Kapitel 7 - Zwischen den Zeilen 82
Kapitel 8 - Auf der anderen Seite seiner Welt 93
Kapitel 9 - Das Risiko eines gemeinsamen Tisches 105
Kapitel 10 - Ein Abend ohne Eile 116
Kapitel 11 - Nicht alles muss gemeinsam sein 127
Kapitel 12 - Der Preis unausgesprochener Dinge 136
Kapitel 13 - Die Erwartungen der anderen 149
Kapitel 14 - Die Wahrheit ohne Versprechen 160
Kapitel 15 - Alles, was wir nicht gesagt haben 171
Kapitel 16 - Die Stille, die etwas bedeutet 183
Kapitel 17 - Die eigene Entscheidung 193
Kapitel 18 - Es genügt nicht, sich zu entschuldigen 203
Kapitel 19 - Ein Platz für zwei 214
Kapitel 20 - Ein Zuhause, in das man gern zurückkehrt 224

INTRO

An dem ersten Tag, an dem ich wirklich allein im Haus war, machte ich das Schloss an der Tür zu dem Zimmer kaputt, das ausschließlich mir gehören sollte.

Ich tat es nicht aus Wut. Zumindest nicht bewusst. Ich drehte den Schlüssel einfach zu kräftig, hörte ein unangenehmes Knacken und hielt plötzlich den Messingkopf in der Hand. Der Rest steckte im Schloss, als hätte das Haus beschlossen, seine Meinung zu meinen Plänen kundzutun.

„Ausgezeichnet“, sagte ich in den leeren Flur hinein. „Fangen wir also mit Ehrlichkeit an.“

Ich war fünfzig Jahre alt, hatte zwei erwachsene Kinder, die längst auf eigenen Beinen standen, und einen Beruf, den ich genug liebte, um ihn nicht als Flucht bezeichnen zu müssen. Seit dreiundzwanzig Jahren restaurierte ich Möbel. Ich konnte die Spuren einer früheren Reparatur von einer ursprünglichen Holzverbindung unterscheiden, beschädigter Schellackpolitur neues Leben einhauchen und tagelang geduldig an einem einzigen Stück Intarsienarbeit sitzen. Was ich allerdings nicht konnte, war meinen Bekannten die Frage zu beantworten, was ich mit dem ganzen Haus anfangen wollte, nachdem die Kinder ausgezogen waren.

Dabei war die Antwort ganz einfach.

Ich hatte endlich vor, darin zu wohnen.

Nicht nur darin zu schlafen, zu kochen, Wäsche zu waschen und an sämtliche Termine zu denken. Ich wollte Raum einnehmen, ohne meine Anwesenheit mit den Bedürfnissen anderer Menschen rechtfertigen zu müssen. Im ehemaligen Zimmer meiner Tochter plante ich eine kleine

Werkstatt für filigrane Restaurierungsarbeiten. Aus dem Zimmer meines Sohnes sollte eine Bibliothek werden, in der niemand Hanteln auf Bücher legte. Und das frühere Esszimmer, das bislang hauptsächlich bei Familienfeiern genutzt worden war, wollte ich für nachbarschaftliche Büchertreffen öffnen.

Diese letzte Idee bedeutete nicht, dass ich wieder anfangen wollte, das Leben aller anderen zu organisieren. In meiner Vorstellung würden die Leute ihre eigenen Bücher, ihren eigenen Tee und notfalls ihre eigenen Stühle mitbringen, falls die Sitzplätze nicht ausreichten. Ich stellte den Raum zur Verfügung, nicht mich selbst auf Abruf.

Zumindest stand es so in meinem neuen Notizbuch.

Mein Telefon vibrierte auf der Fensterbank.

Frau Halina aus der Nachbarstraße schrieb: „Liebe Regina, könntest du für unser erstes Treffen vielleicht etwas Süßes vorbereiten? Du hast doch so geschickte Hände!“

Ich betrachtete die Nachricht und anschließend den abgebrochenen Schlüssel.

Jahrelang hatte es genügt, dass jemand mich als tüchtig bezeichnete, und schon hatte ich die nächste Verpflichtung übernommen. Geschickte Hände bedeuteten reparieren, vorbereiten, aufräumen und dafür sorgen, dass alles funktionierte. Meine Hände wollten heute jedoch Schleifpapier halten und kein Kuchenblech.

Ich antwortete, dass jeder etwas mitbringen könne.

Dreimal las ich meine Nachricht, bevor ich sie abschickte.

Draußen begann ein Oktobernachmittag. Unsere Straße in der Nähe von Poznań wirkte friedlich, beinahe verschlafen. Nasse Blätter klebten am Gehweg, und hinter den Zäunen

lag der Geruch von Kaminrauch in der Luft. Unser Haus stand am Ende einer kurzen Reihe ähnlicher Gebäude, doch zwanzig Jahre lang war es so voller Stimmen gewesen, dass ich nie über seine Akustik nachgedacht hatte. Jetzt hörte ich jedes Knarren der Treppe.

Ich ging mit meinem Notizbuch und einem Maßband ins Esszimmer hinunter. In der Mitte des Raumes stand der Eichentisch meiner Eltern. Seine Platte war zerkratzt, eines seiner Beine etwas dunkler als die anderen, und seine Konstruktion war wunderschön und solide. Ich hatte nicht vor, ihn auszutauschen. Am Fenster wartete ein leeres Bücherregal, das ich für wenig Geld aus einer aufgelösten Schulbibliothek gekauft hatte. Es musste gereinigt werden, zwei seiner Regalböden brauchten Verstärkung, und die Rückwand musste ausgebessert werden.

Ich liebte solche Gegenstände. Sie taten nicht so, als wäre ihnen nie etwas zugestoßen.

Gerade hatte ich das Maßband ausgezogen, als es an der Haustür klingelte.

Auf der Veranda stand ein Mann, den ich gelegentlich auf der anderen Straßenseite gesehen hatte. Ich erinnerte mich an sein grau werdendes Haar, seinen dunklen Mantel und seine Angewohnheit, ein Buch unter dem Arm zu tragen. Er war groß, versuchte jedoch nicht, seine Körpergröße einzusetzen, um sein Gegenüber einzuschüchtern. Er stand einen halben Schritt von der Tür entfernt, wie jemand, der bereit war, ein Nein zu respektieren.

„Regina Chmiel?“, fragte er.

„Kommt darauf an, wer fragt.“

Langsam breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus.

„Mirosław Borek. Ich wohne in der Nummer siebzehn. Halina hat erzählt, dass Sie Büchertreffen organisieren.“

„Hat sie auch erzählt, dass ich Kuchen backe?“

„Nein. Sie hat mich vorgewarnt, dass Sie unangemeldete Besucher möglicherweise nicht mögen.“

„Dann hat sie zum ersten Mal etwas vollkommen richtig weitergegeben.“

Er lachte leise. Seine Stimme war tief und leicht rau, sodass selbst gewöhnliche Sätze klangen, als wären sie Teil eines längeren Gesprächs. Er musterte mich nicht aufdringlich. Sein Blick fiel kurz auf das Maßband in meiner Hand und anschließend auf die offene Tür zum Esszimmer.

„Ich habe einen Vorschlag mitgebracht“, sagte er und zeigte mir eine schmale Mappe. „Aber ich kann auch später wiederkommen, falls ich störe.“

Am liebsten hätte ich geantwortet, dass er tatsächlich störte. Nicht, weil das wirklich der Fall gewesen wäre. Es war nur so, dass dieser Tag zum ersten Mal seit Langem ausschließlich mir gehörte und ich noch nicht wusste, wie ich ihn verteidigen sollte.

„Fünf Minuten“, entschied ich.

Er trat ein, wischte sich sorgfältig die Schuhe ab und blieb auf der Schwelle zum Esszimmer stehen. Ich bemerkte, dass er das Bücherregal betrachtete, sich jedoch nicht über dessen Zustand äußerte. Erst nach einer Weile trat er näher.

„Ein wunderschönes Möbelstück“, sagte er.

„Es ist schief.“

„Das schließt Schönheit nicht aus.“

Ich wandte den Kopf.

Die Männer, die ich kannte, begannen gewöhnlich mit der Frage, ob ich Hilfe beim Tragen schwerer Dinge brauchte. Dieser Mann betrachtete das leere Regal, als könnte er sich bereits die Bücher vorstellen, die eines Tages darin stehen würden.

„Sind Sie Tischler?“

„Übersetzer. Mit Holz komme ich wesentlich schlechter zurecht als mit Worten. Aber ich erkenne einen Gegenstand, den jemand nicht weggeworfen hat, nur weil er nicht mehr vollkommen aussieht.“

Ich wusste nicht, warum mich dieser Satz innehalten ließ. Vielleicht lag es daran, wie er ihn aussprach, ohne den Versuch, Eindruck zu machen. Vielleicht aber auch daran, dass seit Langem niemand in meiner Gegenwart über Unvollkommenheit gesprochen hatte, ohne zugleich anzudeuten, man müsse sie unverzüglich beseitigen.

Mirosław legte seine Mappe auf den Rand des Tisches.

„Frau Halina sucht Interessierte für die Nachbarschaftstreffen. Ich dachte, wir könnten etwas daraus machen, das über einen einzigen Abend hinausgeht. Einen kleinen Lesekreis vielleicht, oder eine Büchertauschbörse. Ich könnte mich um die Texte kümmern, um die Auswahl der Lektüre und den Kontakt zu den Teilnehmern.“

„Und ich um den Raum, den Tee, das Aufräumen und darum, dass alle zufrieden sind?“

Er sah mich aufmerksamer an.

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Ich weiß. Solche Dinge muss man selten aussprechen.“

Einen Augenblick schwieg er. Er wirkte nicht gekränkt, eher wie jemand, der überlegte, an welcher Stelle eines scheinbar gewöhnlichen Gesprächs er einen falschen Schritt gemacht hatte.

„Sie haben recht, dass wir die Aufgabenverteilung klären sollten“, erwiderte er schließlich. „Ich bin nicht gekommen, um eine Gastgeberin zu suchen.“

„Wen denn dann?“

Er öffnete den Mund, aber die Antwort kam nicht sofort.

Dieses Zögern weckte mein Interesse stärker als die sorgfältig vorbereitete Mappe.

„Jemanden, der mitentscheiden möchte“, sagte er schließlich.

Ich blickte auf das leere Bücherregal und anschließend auf seine Hände, die ruhig auf der Tischplatte lagen. Er verschob meine Aufzeichnungen nicht und versuchte auch nicht, einen Blick in mein Notizbuch zu werfen. Er stand im Haus einer fremden Frau und überließ ihr das Recht, den Abstand zwischen ihnen zu bestimmen.

„Die fünf Minuten sind vorbei“, stellte ich fest.

„Ich weiß.“

Trotzdem bewegte er sich nicht, bis ich zur Tür deutete. Erst dann nahm er gelassen seine Mappe an sich.

„Darf ich Ihnen meine Telefonnummer dalassen?“, fragte er. „Sie müssen jetzt keine Entscheidung treffen.“

Ich reichte ihm einen Kugelschreiber. Er schrieb seine Nummer auf die Rückseite eines unbeschriebenen Blattes und legte es neben das Maßband. Seine Handschrift war klein und gleichmäßig, mit einem auffallend offenen kleinen „a“.

Auf dem Weg nach draußen bemerkte er das beschädigte Schloss an der Tür im oberen Stockwerk.

„Ein Problem?“, fragte er.

„Meines“, antwortete ich.

Er nickte.

„Verstehe. Auf Wiedersehen, Frau Regina.“

Als ich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, verspürte ich ein seltsames Gefühl der Unzufriedenheit, als wäre etwas unvollendet geblieben. Er hatte nicht versucht, mich zu überreden. Er hatte weder angeboten, das Schloss zu reparieren, noch behauptet, alles würde einfacher werden, wenn ich ihn nur machen ließe. Er hatte lediglich einen Vorschlag hinterlassen, der mir gefallen konnte oder eben nicht.

Ich kehrte ins Esszimmer zurück. Auf dem Tisch lag der Zettel mit seiner Telefonnummer, daneben mein Plan, auf dem ich alles zentimetergenau eingezeichnet hatte. Durch das Fenster sah ich Mirosław die Straße überqueren. Er blieb bei einer älteren Nachbarin stehen, hob die Äpfel auf, die aus ihrer Einkaufstasche gefallen waren, gab ihr die Tasche zurück und ging weiter. Er wartete nicht darauf, dass sie sich bedankte.

Ich schob den Zettel ein Stück näher an mein Notizbuch.

Ich sehnte mich nach einem Zuhause, in dem niemand mehr von mir verlangte, als ich selbst zu geben bereit war. Und doch erschien mir die Stille zum ersten Mal seit vielen Wochen nicht mehr ausschließlich wie eine Belohnung.

Ich stand vor dem leeren Bücherregal, hielt die Telefonnummer eines Mannes zwischen den Fingern, den

ich eigentlich gar nicht kannte, und stellte mir eine Frage, auf die ich noch nicht den Mut hatte zu antworten:

Würde ich es schaffen, jemanden in mein Leben einzulassen, ohne ihm dabei den Platz zu überlassen, den ich gerade erst für mich zurückzugewinnen begann?

Kapitel 1 - Die Bedingungen offener Türen

Am nächsten Morgen stellte ich fest, dass das Schwierigste daran, sein eigenes Leben zurückzugewinnen, nicht darin bestand, Entscheidungen zu treffen. Das Schwierigste war, die Tatsache zu ertragen, dass andere Menschen ebenfalls ihre eigenen Vorstellungen hatten.

Frau Halina rief um acht Uhr siebzehn an, während ich gerade die erste Schicht Schellackpolitur auf einen restaurierten Stuhl auftrug. Ich nahm das Telefon mit dem Ellbogen an, weil ich beide Hände voll hatte und das Gerät auf der Fensterbank meiner Werkstatt lag. Meine Gesprächspartnerin verschwendete keine Zeit mit Begrüßungen.

„Reginchen, wir haben schon acht Leute zusammen! Eigentlich sogar neun, weil Frau Teresa ihre Schwester mitbringen möchte. Ich dachte mir, wenn wir schon anfangen, sollten wir es gleich richtig machen."

Das Wort „richtig" bedeutete aus Halinas Mund immer, dass jemand anderes eine Menge Arbeit bekommen würde.

„Das ist wunderbar", antwortete ich vorsichtig. „Aber wir hatten doch vereinbart, zuerst über die Regeln zu sprechen."

„Genau deshalb habe ich eine kleine Besprechung einberufen. Heute um siebzehn Uhr. Natürlich bei dir, schließlich soll dort ja unsere kleine Bibliothek entstehen."

Meine Hand mit dem Polierballen blieb mitten in der Bewegung stehen.

„Du hast eine Versammlung in meinem Haus einberufen, ohne mich vorher zu fragen?"

„Ach, nun sag das doch nicht in diesem Ton. Schließlich war es deine eigene Initiative."

Ich betrachtete den Stuhl. Der dunkle Walnusston gewann langsam seine Tiefe zurück, und die feinen Kratzer verschwanden allmählich unter meinen Händen. Bei der Arbeit mit Holz liebte ich die Berechenbarkeit. Jede Handlung hatte eine Folge, jeder Fehler hinterließ eine Spur, die man verstehen konnte. Mit Menschen verhielt es sich anders. Sie konnten aus deinem Vorschlag eine Verpflichtung machen, noch bevor du deinen Satz beendet hattest.

„Halina, das Treffen kann stattfinden, aber ich werde keinen Empfang vorbereiten. Und um siebzehn Uhr muss ich meine Arbeit beenden."

„Wunderbar. Ich wusste, dass du einverstanden bist."

Sie legte auf, bevor ich genauer erklären konnte, womit ich eigentlich einverstanden war.

Eine Weile stand ich reglos da. Dann legte ich den Polierballen beiseite, wusch mir die Hände und holte mein Notizbuch hervor. Auf eine leere Seite schrieb ich in großen Buchstaben: „MEINE REGELN SIND KEINE BITTE."

Es war kein besonders eleganter Satz, aber er verschaffte mir Erleichterung.

Um siebzehn Uhr saßen sechs Menschen in meinem Esszimmer, zwei standen am Fenster, und Frau Halina verteilte begeistert Tassen, die sie eigenmächtig aus meinem Geschirrschrank genommen hatte. Sie hatte Mohnkuchen mitgebracht, Frau Teresa mürbe Kekse, und Herr Antoni, ein pensionierter Geschichtslehrer, erschien mit einer Tasche voller Bücher und der festen Überzeugung,

dass das gesamte Vorhaben ohne die Klassiker der polnischen Literatur sinnlos sei.

Mirosław Borek kam als Letzter.

Er trug nicht den Mantel, an den ich mich vom Vortag erinnerte. Ein dunkelblauer Pullover und ein helles Hemd ließen ihn weniger förmlich und zugleich interessanter aussehen. Die grauen Strähnen an seinen Schläfen betonten seine markanten Gesichtszüge. Er begrüßte alle, nickte mir jedoch gesondert zu, als erinnerte er sich daran, dass ich darüber entschied, ob er willkommen war.

„Ich habe nur mich selbst mitgebracht“, sagte er leise, als ich ihm einen Stuhl reichte. „Ich dachte, das wäre sicherer als noch eine Mappe.“

„Das kommt darauf an, was Sie im Kopf haben.“

„Leider wesentlich mehr als in der Mappe.“

Unwillkürlich musste ich lächeln.

Halina klatschte in die Hände.

„Meine Lieben, wir fangen an! Regina stellt uns ihr wunderbares Haus zur Verfügung, Mirek kennt sich mit Büchern aus, und ich übernehme die Organisation. Ich denke, jeden Mittwoch ein Treffen wäre ideal.“

„Bevor wir den Mittwoch festlegen, möchte ich etwas klarstellen“, sagte ich.

Alle Blicke richteten sich auf mich.

Ich war kein schüchterner Mensch. Ich führte mein eigenes Unternehmen, verhandelte mit Kunden über Preise und konnte selbst einem ausgesprochen einflussreichen Sammler eine irreversible Restaurierung verweigern. Trotzdem spürte ich an diesem Tisch voller Nachbarn eine vertraute Anspannung. Hier ging es nicht um meine

Fähigkeiten. Es ging darum, ob ich weniger bequem sein durfte, als andere es von mir erwarteten.

„Ich möchte, dass wir einen Ort schaffen, an dem wir über Bücher sprechen können“, begann ich. „Aber es bleibt mein Zuhause. Es wird nicht uneingeschränkt offenstehen. Die Treffen können zweimal im Monat stattfinden, nicht jede Woche. Jeder Teilnehmer ist dafür verantwortlich, hinter sich aufzuräumen. Ich habe nicht vor, für die ganze Gruppe zu kochen oder Verpflegung vorzubereiten.“

Halina hob die Augenbrauen.

„Reginchen, niemand hat doch vor, dich auszunutzen.“

„Gerade deshalb sollte es kein Problem sein, Regeln festzulegen.“

Stille trat ein.

Mirosław saß mir gegenüber. Er lächelte nicht. Er drehte einen Kugelschreiber zwischen den Fingern, doch als sich unsere Blicke trafen, legte er ihn auf den Tisch.

„Regina hat recht“, sagte er. „Ich würde allerdings vorschlagen, noch einen Schritt weiterzugehen.“

Ich machte mich innerlich auf Widerspruch gefasst.

„Ich höre.“

„Wenn es ein gemeinsames Vorhaben werden soll, dürfen wir es nicht ausschließlich auf das Privathaus einer einzigen Person stützen. Wir brauchen Regeln, die dafür sorgen, dass das Projekt auch dann weiterbestehen kann, wenn die Gastgeberin verreisen, arbeiten oder einfach ihre Tür schließen möchte.“

Das klang vernünftig. Zu vernünftig, als dass ich sofort hätte widersprechen können.

„Was schlagen Sie vor?“

„Ein kleines Organisationsteam. Drei Personen, die abwechselnd für die Treffen verantwortlich sind. Wir können hier anfangen, sollten aber von Beginn an nach einem zweiten Veranstaltungsort suchen, vielleicht nach einem Raum, den uns ein Nachbarschaftsverein zur Verfügung stellen könnte.“

Halina sah enttäuscht aus.

„Aber hier ist es so gemütlich.“

„Gerade deshalb verwechselt man die Gastfreundschaft eines Menschen leicht mit einer dauerhaft verfügbaren Dienstleistung“, antwortete Mirosław.

Ich betrachtete ihn aufmerksamer.

Er hätte meine Bedingungen einfach unterstützen können. Stattdessen stellte er eine eigene, schwierigere Forderung: Wenn wir etwas Gemeinsames schaffen wollten, mussten wir von Anfang an die Verantwortung teilen. Und das bedeutete, dass ich nicht allein über alles entscheiden könnte, was im Rahmen dieses Projekts geschah.

„Ich will nicht, dass jemand mein Haus nach seinen Vorstellungen einrichtet“, sagte ich.

„Das sollte auch niemand tun. Aber wenn es ein Nachbarschaftsclub werden soll, müssen die anderen das Recht haben, das Programm mitzugestalten. Andernfalls wären wir lediglich Gäste bei Ihren privaten Abenden.“

„Sie klingen nicht wie jemand, der sich besonders leicht an die Regeln anderer hält.“

„Das hängt davon ab, ob sie vernünftig aufgestellt wurden.“

Ein Anflug von Belustigung lag in seiner Stimme.

„Und meine sind unvernünftig?“

„Nein. Sie sind notwendig. Nur noch nicht vollständig.“

Ich konnte mich nicht erinnern, wann mir zuletzt jemand auf eine Weise widersprochen hatte, die nicht sofort mein Bedürfnis nach Verteidigung geweckt hatte. Mirosław versuchte nicht, das Gespräch zu gewinnen. Ihn interessierte eine Lösung, selbst wenn sie von mir ein Zugeständnis verlangte.

Herr Antoni beugte sich über den Tisch.

„Könnten wir vielleicht entscheiden, was wir überhaupt lesen wollen? Wenn wir mit der Organisation anfangen, werden wir bis Dezember kein einziges Buch aufschlagen.“

Gelächter brach aus und löste die Anspannung.

Während der nächsten vierzig Minuten besprachen wir die Einzelheiten. Teresa schlug einen Büchertausch vor, Antoni kurze Einführungen zu ausgewählten Autoren, und Marta, eine jüngere Nachbarin, wollte eine einfache Onlinegruppe einrichten. Halina, die ihren Enthusiasmus wiedergefunden hatte, meldete sich freiwillig, um Terminvorschläge zu sammeln.

Mirosław hielt die Vereinbarungen auf einem Blatt Papier fest, fragte mich jedoch immer wieder nach meiner Meinung. Er tat das nicht demonstrativ. Er vergaß einfach nicht, dass jede Entscheidung, die mein Haus betraf, meine Zustimmung erforderte.

Als das Gespräch auf das Bücherregal kam, schlug Frau Teresa vor, ihr Schwager könne es schnell weiß streichen.

„Nein“, antwortete ich heftiger als beabsichtigt.

Alle verstummten.

Ich trat an das Möbelstück und strich mit der Hand über seine Seitenwand.

„Das ist ein altes Regal aus Massivholz. Es hat kleinere Beschädigungen, aber seine ursprüngliche Oberfläche ist erhalten geblieben. Weiße Farbe würde alles verdecken, was seinen Charakter ausmacht. Ich kann es restaurieren, ich brauche nur Zeit."

„Natürlich", sagte Teresa, sichtlich verlegen. „Ich wollte nur helfen."

„Ich weiß. Entschuldigen Sie meinen Ton."

Mirosław stand auf und kam näher.

„Wie viel Zeit?"

„Ein paar Tage, wenn keine anderen Aufträge dazwischenkommen."

„Und wenn doch?"

„Dann eben länger."

„Ausgezeichnet. Wir können das erste Treffen auch ohne fertig restauriertes Regal veranstalten."

Ich sah ihn an.

„Stört es Sie nicht, wenn die Einrichtung noch unvollständig ist?"

„Mich würde es eher stören, wenn jemand ein gutes Möbelstück ruinieren würde, nur um bis Donnerstag fertig zu werden."

Für den Bruchteil einer Sekunde standen wir zu nah beieinander, als dass unsere Unterhaltung ausschließlich sachlicher Natur hätte sein können. Ich nahm den Duft seines Parfüms wahr, dezent, mit einer Note von Zedernholz

und etwas Zitrusartigem. Mirosław trat als Erster zurück und ließ mir wieder Raum.

Er tat es so selbstverständlich, dass mir erst einen Augenblick später bewusst wurde, wie enttäuscht ich darüber war.

Nach dem Ende der Besprechung begannen die Nachbarn, das Geschirr zusammenzuräumen. Halina versuchte noch, das Menü für das nächste Treffen festzulegen, doch Marta erinnerte sie an unsere Vereinbarungen. Ich beobachtete das mit stiller Zufriedenheit. Zum ersten Mal achtete jemand anderes auf die Grenzen, die ich gezogen hatte.

Mirosław blieb am Tisch und ordnete seine Notizen.

„Ich würde gern sehen, was Sie aufgeschrieben haben“, sagte ich.

Er reichte mir das Blatt.

Oben stand: „Büchertreffen — ein gemeinsames Projekt“. Darunter hatte er Terminvorschläge, Aufgabenbereiche und noch zu klärende Fragen notiert. Neben meinem Namen stand nicht das Wort „Gastgeberin“. Stattdessen hatte er geschrieben: „Regina — Räumlichkeiten, Ausstattung, Entscheidungen bezüglich des Hauses“.

Neben seinem eigenen Namen stand: „Mirosław — Programm, Kontakt zu den Teilnehmern, Dokumentation“.

„Sie sind sehr ordentlich“, stellte ich fest.

„Eine Berufskrankheit. Ein Übersetzer, der nicht auf Bedeutungen achtet, kann ziemlich großen Schaden anrichten.“

„Und ein Mensch, der zu sehr auf Bedeutungen achtet?“

„Übersieht manchmal, was jemand zwischen den Zeilen zu sagen versucht."

Er sah mich an und schloss dann sein Notizbuch.

Ich wusste nicht, ob diese Bemerkung ihm selbst galt, mir oder uns beiden.

„Ich mag keine Überraschungen", sagte ich.

„Das habe ich bemerkt."

„Und ich werde weder auf meine Werkstatt verzichten noch meine Pläne ändern, nur weil jemandem mein Haus gefällt."

„Das erwarte ich auch nicht."

„Trotzdem schlagen Sie etwas vor, worüber ich keine vollständige Kontrolle haben werde."

Er dachte einen Moment über seine Antwort nach.

„Ja. Denn Gemeinschaft beginnt dort, wo das ausschließliche Entscheidungsrecht eines Einzelnen endet. Aber Ihr Haus bleibt Ihr Haus. Das sind zwei verschiedene Dinge."

Er sprach ruhig. In seiner Stimme lag nicht die geringste Spur von Herablassung. Genau das brachte mich dazu, weiterdiskutieren zu wollen, statt das Gespräch zu beenden.

„Haben Sie immer eine Antwort parat?"

„Nein. Gestern zum Beispiel hatte ich keine."

Ich erinnerte mich an sein Zögern, als ich ihn gefragt hatte, wen er eigentlich suchte.

„Und heute habe ich auch nicht auf alles eine Antwort", fügte er hinzu.

Ich lächelte.

„Das könnte der Anfang einer vernünftigen Zusammenarbeit sein."

„Das klingt nach einem ausgesprochen vorsichtigen Kompliment."

„Gewöhnen Sie sich daran."

Ich begleitete ihn zur Tür. Auf der Schwelle blieb er stehen, als wollte er noch etwas sagen. Für einen kurzen Moment entdeckte ich in seinem Gesicht eine Unsicherheit, die er zuvor nicht gezeigt hatte.

„Am Samstag habe ich den Nachmittag frei", begann er. „Wir könnten die Einzelheiten des Programms besprechen. Ohne die ganze Gruppe wäre es einfacher, festzulegen, was wir beide uns davon versprechen."

„Am Samstag arbeite ich."

„Verstehe."

Er fragte nicht, wann ich fertig sein würde. Er schlug auch nicht vor, in meiner Werkstatt vorbeizukommen. Stattdessen griff er nach seinem Mantel.

Diese Zurückhaltung war höflich, irritierte mich aber unerwartet.

„Am Sonntag habe ich nach sechzehn Uhr Zeit", sagte ich.

Er drehte sich um.

„Sonntag passt mir."

„Nur organisatorische Angelegenheiten."

„Selbstverständlich."

Er besaß jene Art von Lächeln, die den Worten nichts von ihrem Ernst nahm, ihnen aber eine zusätzliche Bedeutung verlieh.

Nachdem er gegangen war, blieb ich noch eine Weile an der Tür stehen und lauschte seinen sich entfernenden Schritten. Ich fühlte mich nicht wie eine Frau, die gerade einer weiteren nachbarschaftlichen Verpflichtung zugestimmt hatte. Eher wie jemand, der ein kleines Fenster in einem Zimmer geöffnet hatte, in dem die Luft seit Langem stickig gewesen war.

Am nächsten Tag rief meine Tochter Natalia an.

„Mama, ich habe von Frau Halina gehört, dass du irgendeinen Buchclub organisierst. Angeblich sind alle begeistert."

„Alle außer mir, wenn sie versuchen, meinen Terminkalender zu bestimmen."

Natalia lachte.

„Also alles wie immer."

Ich verstummte.

„Nein, mein Schatz. Ich versuche gerade, etwas anders zu machen."

Am anderen Ende der Leitung wurde es kurz still.

„Das ist gut", sagte sie schließlich. „Wirklich gut."

Wir unterhielten uns noch über ihre Arbeit, ihre neue Wohnung und ihre Pläne fürs Wochenende. Als wir aufgelegt hatten, ging ich wieder ins Esszimmer. Mirosławs Notizen lagen noch immer auf dem Tisch. Ich nahm sie in die Hand und las sie erneut.

Am unteren Rand hatte er einen Satz hinzugefügt, den ich vorher nicht bemerkt hatte: „Kein Treffen ist wichtiger als das Recht des Gastgebers auf seine eigene Zeit."

Ich wusste nicht, ob er ihn für mich oder für sich selbst aufgeschrieben hatte.

Ich wusste allerdings, dass ich ihn am Sonntag danach fragen wollte.

Am Abend versuchte ich zu lesen, doch alle paar Seiten kehrten meine Gedanken zu unserem Gespräch am Bücherregal zurück. Nicht zu seinem Gesicht, obwohl ich es mir mühelos ins Gedächtnis rufen konnte. Nicht einmal zu seiner Stimme, die eine seltsame Sanftheit bekam, sobald er aufhörte zu argumentieren.

Ich dachte daran, dass er nicht versucht hatte, mich zu brauchen.

Und vielleicht war genau das der Grund, weshalb ich allmählich wollte, dass er wiederkam.

Kapitel 2 - Ein Platz am Tisch

Am Sonntag um fünfzehn Uhr fünfundvierzig stand ich vor dem Spiegel in meinem Schlafzimmer und fragte mich, warum die Wahl eines Pullovers plötzlich zu einer so schwierigen Angelegenheit geworden war.

Schließlich wollte ich mich nur mit einem Nachbarn wegen des Buchclubs treffen. Ich hatte keine Verabredung, plante kein romantisches Abendessen und beabsichtigte auch nicht, einen Mann zu beeindrucken, den ich erst seit wenigen Tagen kannte. Trotzdem legte ich den grauen Rollkragenpullover beiseite, weil er mir zu streng erschien, und entschied mich für einen weichen, bordeauxroten Pullover mit weitem Ausschnitt.

Anschließend erklärte ich mir selbst, dass schon die Tatsache, darüber nachzudenken, lächerlich sei.

Zum Glück gab es niemanden, vor dem ich mich dafür rechtfertigen musste.

Mirosław klingelte pünktlich um sechzehn Uhr. Diesmal brachte er eine Papiertüte und ein kleines Buch mit dunkelblauem Einband mit.

„Bevor Sie protestieren: Hier ist nichts dabei, das vorbereitet werden muss“, sagte er zur Begrüßung.

Ich schaute in die Tüte. Zwei Stücke Käsekuchen in einer Schachtel und loser Tee.

„Sie haben etwas zu essen mitgebracht?“

„Ich habe ein Dessert für zwei Personen mitgebracht. Das ist ein wesentlicher Unterschied.“